

# ZfKM

Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik

04

Matthias Flämig

*Auseinandersetzung mit der Phänomenologie -  
Ein fruchtbarer Moment für die Sprachanalyse?*

DOI: [10.18716/ojs/zfkm/2004.1250](https://doi.org/10.18716/ojs/zfkm/2004.1250)

**Matthias Flämig**

## **Auseinandersetzung mit der Phänomenologie – Ein fruchtbarer Moment für die Sprachanalyse?!**

Der hier folgende Essay ist im Rahmen des Doktoranden-Kolloquiums bei Prof. Dr. Hermann J. Kaiser an der Universität Hamburg im WS 2000 entstanden. Es setzt sich kritisch aus sprachanalytischer Sicht mit zwei Texten zur Phänomenologie auseinander, die damals im Kolloquium diskutiert wurden. Der erste – *Einige Grundbegriffe der Phänomenologie* von Alfred Schütz – diente zur Einführung in die phänomenologische Terminologie, der zweite – *Einige vernachlässigte Fragen über die soziale Wirklichkeit* von David Silverman – sollte die Anwendungsmöglichkeiten phänomenologischen Denkens demonstrieren. Natürlich kann eine kritische Würdigung der Phänomenologie nicht auf der Grundlage zweier nicht einmal sehr umfangreicher Texte erfolgen. Vielmehr ist dieses Essay als Anstoß für eine Diskussion darüber zu verstehen, welche Bezugswissenschaft für eine systematische Musikpädagogik in Anspruch genommen werden kann. Dies macht auch verständlich, warum es hier, obwohl im ganzen Essay nicht von Musik oder Musikpädagogik die Rede ist, dennoch um ein musikpädagogisches Problem geht. Ich möchte zunächst meine Zweifel an der Phänomenologie darstellen, die ich damals mündlich in den Seminarsitzungen zu formulieren versuchte, um dann aufzuzeigen, wo für die Sprachanalyse ein fruchtbarer Moment bei der Auseinandersetzung mit der Phänomenologie besteht. Die Auseinandersetzung mit der Phänomenologie ist dann fruchtbar für die Sprachanalyse, wenn gezeigt werden kann, dass mit Hilfe der Sprachanalyse phänomenologische Behauptungen besser erklärt werden können, als dies mit der Phänomenologie selbst möglich ist.

### **Meine Zweifel an der Phänomenologie**

Die Kritik, die an der Phänomenologie aus sprachanalytischer Sicht zu üben ist, ist fundamental, in dem Sinne, dass, wenn die Sprachanalyse Recht hat, Phänomenologie ein Unding ist. Sprachanalytische Aufklärung im Sinne Wittgensteins hinterlässt von anderen philosophischen „Bauwerken“ nichts als „Steinbrocken und Schutt... Aber es sind nur Luftgebäude, die wir zerstören, und wir legen den Grund der Sprache frei, auf dem sie standen. (Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* § 118, S. 301). Dass hier fundamentale Kritik geübt wird, ist also kein Zufall, sondern ergibt sich aus dem sprachanalytischen Philosophieren selbst. Ebenso ist in dem Zitat bereits ein wichtiges methodisches Prinzip der Auseinandersetzung benannt. Es gilt aufzuzeigen, dass die Phänomenologie auf einem brüchigen sprachlichen Fundament steht, ein Fundament, das gar nicht mehr zu tragen vermag, als ein Luftgebäude. Die Kritik kann nicht durch Verweis, dass hier lediglich zwei phänomenologische Texte Gegenstand der Diskussion sind, relativiert werden. Selbst wenn alle argumentativen Schwächen der Texte bzw. mein Unverständnis behoben würden, muss der Sprachanalytiker Phänomenologie ablehnen: Sprachanalyse und Phänomenologie beziehen sich auf die Bedingung der Möglichkeit menschlichen Denkens. Beide suchen nach einem „Bereich unzweifelbarer Wahrheit“ (Schütz, *Einige Grundbegriffe der Phänomenologie*, S. 126) bzw. „vollkommener Klarheit“ (Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* §133, S. 305). Dabei ist aus sprachanalytischer Sicht an ein komplementäres Verhältnis nicht zu denken, etwa in der Form, dass ein Teil der Klarheit durch Phänomenologie erarbeitet, der Rest der unbezweifelbaren Wahrheit von der Sprachanalyse beigesteuert wird. Dass es sich so verhalten muss und gar nicht anders verhalten kann, ergibt sich für den Sprachanalytiker aus dem kontradiktorischen Gegensatz von *analytisch* und *empirisch* und der Grammatik des Wortes *empirisch*, die jene gewünschte Sicherheit ausschließt. Dies soll im Folgenden gezeigt werden.

Die Begriffe *analytisch* und *empirisch* sollen zunächst am Beispiel erläutert werden. Der Satz *Junggesellen sind unverheiratete junge Männer* ist ein analytischer Satz. Er sagt etwas über die Verwendungweise des Wortes *Junggeselle* aus. In jedem Text ließe sich das Wort *Junggeselle* durch die Definition *unverheiratete Männer* ersetzen, ohne dass sich an der Behauptung selbst etwas ändert. Die Wortfolge *unverheiratete Männer* ist eine Analyse der Wortbedeutung von *Junggeselle*. Wie das Wort zu verwenden ist, gilt durch Vereinbarung. Wenn man die Wortbedeutung vergessen hat, untersucht man nicht *Junggesellen* empirisch auf ihre Eigenschaften, sondern sieht im Lexikon die Wortklärung nach. Hingegen ist der Satz *Der Junggeselle hat eine Glatze!* empirisch. Hier muss ein bestimmter *Junggeselle* daraufhin untersucht werden, ob er nun eine Glatze hat oder nicht. Ein Blick ins Lexikon nützt hier nichts. Wenn ich von einem Satz sage, er sei analytisch, habe ich zugleich gesagt, dass er nicht empirisch ist, und dies gilt natürlich auch umgekehrt. Analytische Fragen lassen sich nicht empirisch lösen, empirische nicht analytisch. Wenn sich beide Philosophien – Sprachanalyse und Phänomenologie – daher einem Thema zuwenden, die eine dabei analytisch, die andere empirisch verfährt, kann nur eine der beiden richtig sein. Das brüchige Fundament auf dem die Phänomenologie ihr philosophisches Luftgebäude errichtet, wären empirische Sätze, die nicht empirisch überprüft werden. Die Sprachanalyse müsste durch Analyse der Wortbedeutungen zeigen, wie ein anderes Verständnis möglich ist.

Bei der Phänomenologie – und dies lässt sich den beiden Texten entnehmen – handelt es sich um den Versuch, eine innere Welt – das Bewusstsein – durch eine empirische Methode – genannt *phänomenologisch Reduktion* – zu erschließen. Eine empirische Methode kann nur empirische Urteile rechtfertigen, soweit die empirische Methode tatsächlich angewendet wurde. Daher muss man fragen, ob folgender Satz mit der phänomenologischen Reduktion empirisch gerechtfertigt ist.

„Nach der Durchführung der transzendentalen Reduktion verbleibt nichts geringeres als die Gesamtheit meines Bewußtseinslebens, der Bewußtseinsstrom in seiner Geschlossenheit mit all seinen Aktivitäten und all seinen Cogitationen und Erfahrungen...“ (Schütz, *Einige Grundbegriffe...*, S.121)

Natürlich ist der Satz – trotz des Subjektivitätsindex *meines* – als genereller Satz zu lesen, nämlich so:

„Nach der Durchführung der transzendentalen Reduktion verbleibt bei allen Menschen nichts geringeres als die Gesamtheit des Bewußtseinslebens, der Bewußtseinsstrom in seiner Geschlossenheit mit all seinen Aktivitäten und all seinen Cogitationen und Erfahrungen...“

Die innere empirische Untersuchung verweist – ob sie will oder nicht – auf eine äußere empirische Untersuchung und erst diese Untersuchung würde den empirischen Satz rechtfertigen, dass bei allen Menschen die phänomenologische Reduktion dieses Ergebnis zeitigt. Mutatis mutandis gilt dies für alle Aussagen über das Bewusstsein, die Cogitationen, usw. Damit ist zunächst gezeigt, dass die phänomenologische Reduktion – sofern sie eine äußere Empirie impliziert, diese aber niemals durchgeführt wurde – keinesfalls einen Bereich unzweifelbarer Wahrheit offenbart. Ob es sich so oder anders empirisch verhält, lässt sich nur durch Durchführung eines empirischen Verfahrens feststellen. Alles andere ist Spekulation! Darüber hinaus aber lässt sich 2. niemals eine absolute Gewissheit in Bezug auf Allaussagen mit unendlichen Gegenstandsmengen erreichen. Die Menge der Menschen ist unendlich bzw. ziemlich groß, bezieht man alle zukünftigen Menschen mit ein. Absolute Gewissheit, dass der Bewusstseinsstrom sich bei allen Menschen so verhält, ließe sich erst durch empirische Untersuchung eben aller Menschen erlangen. Eine Untersuchung zukünftiger Menschen verbietet sich aber zum gegenwärtigen Augenblick von selbst. Da unendliche Gegenstandsmengen gar nicht, sehr große allenfalls mit einem unvertretbar hohen Aufwand zu untersuchen sind, begnügen sich Empiriker mit Wahrscheinlichkeitsangaben. Von Phänomenologen aber gibt es nicht einmal die Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe. Die Möglichkeit, dass etwas der Fall oder eben auch nicht der Fall ist, dass der Bewusstseinsstrom sich so oder nicht so verhält, gehört zur Grammatik des Wortes *empirisch*. Schließt man diese Möglichkeit aus, hätten empirische Sätze keine Funktion mehr.

Meine Kritik bezog sich bisher auf die bei der Äußerung von inneren empirischen Sätzen implizierten äußeren empirischen Urteile („bei allen Menschen). Darüber hinaus möchte ich Zweifel an der Durchführbarkeit der phänomenologischen Reduktion anmelden.

Die Autoren versuchen, an verschiedenen Beispielen zu demonstrieren, wie die phänomenologische Reduktion funktioniert. Das einzige in den beiden Texten mir verständliche Beispiel einer phänomenologischen Reduktion ist das Würfelbeispiel (Schütz, *Einige Grundbegriffe...*, S. 131), das meines Erachtens aber gerade nicht zeigt, was es zeigen soll. In groben Zügen ist das Gedankenexperiment zur phänomenologischen Reduktion von dem Autor so gedacht: Jemand verändert in der Vorstellung an einem Gegenstand alle möglichen Merkmale: Farbe, Größe, Material, etc. Dabei entdeckt er – so meint der Autor Schütz – wesentliche Merkmale des Würfels.

„Diese in allen vorstellbaren Transformationen des konkreten wahrgenommenen Dinges unveränderliche Gruppe von Merkmalen - sozusagen der Kern aller vorstellbaren Würfel – wird man als die wesentliche Charakteristik des Würfels bezeichnen, bzw. mit dem griechischen Begriff, als sein eidos. Es ist kein Würfel denkbar, der nicht diese wesentlichen Merkmale hätte.“ (Schütz, *Einige Grundbegriffe...*, S. 131)

Der Autor reklamiert, dass er durch phänomenologische Reduktion zu absoluter Gewissheit gelangt sei: „Es ist kein Würfel denkbar, ...“

In der Tat ist kein Würfel denkbar, der nicht diese Merkmalsgruppe besitzt, nämlich ein von sechs Quadraten begrenzter Körper zu sein. Aber dies ergibt sich nicht aus der empirischen Verfahrensweise, sich etwas vorzustellen und dabei Variationen am Gegenstand vorzunehmen, sondern beruht auf den analytischen Urteilen, was ein Würfel ist. Nicht weil das phänomenologische Verfahren durchgeführt wird, erkennt man die Wesenszüge eines Würfels, sondern weil man weiß, was analytisch zum Begriff *Würfel* gehört, verfährt man bei der phänomenologischen Reduktion in einer bestimmten Weise. Dies lässt sich sehr leicht einsehen, weil man sich auch vorstellen kann, den Würfel allmählich in eine Kugel übergehen zu lassen. Hier hält sich der Spieler nicht mehr an die Regel, nur solche gegenständlichen Vorstellungen zu erzeugen, die unter den Begriff *Würfel* fallen. Das phänomenologische Verfahren kann eben nicht garantieren, was es garantieren soll: die innere empirische Erkenntnis, was wesentlich ein Würfel sei. Sollte dies, was zumindest die Absicht des Autors war, ein Beispiel für eine phänomenologische Reduktion sein, muss man sagen, dass in diesem empirischen Verfahren tatsächlich etwas Unbezweifelbares eine Rolle spielt, nämlich die grammatischen Regeln des Begriffs *Würfel*, die man in analytischen Sätzen äußert. Dies aber wird gar nicht durch die Methode der phänomenologischen Reduktion erkannt, sondern dabei unreflektiert vorausgesetzt. Wenn das Würfelbeispiel tatsächlich ein triftiges Beispiel phänomenologischer Methodik sein sollte, lässt sich behaupten:

1. Phänomenologie stellt bestenfalls analytische Urteile auf, deren Berechtigung sie scheinbar durch eine besondere Methode inneren empirischen Sehens sicherstellt. Aber eine solche Methode ist nicht notwendig, weil Wortbedeutungen auf Grund von Vereinbarungen gelten, wobei in analytischen Sätzen, Wortverwendungsregeln aufgestellt werden.
2. Da die Methode des inneren Schauens auf einer Illusion bzw. auf nicht erkannten analytischen Sätzen beruht, bleibt die Sicherheit, mit der man Wahrheiten erkennt, trügerisch, und man ist beständig in der Gefahr, empirische Sätze zu äußern, obwohl für empirische Sätze eben die entsprechenden empirischen Wissenschaften zuständig sind.

### **Der fruchtbare Moment**

Ich möchte nun allerdings die Gunst der Stunde – den fruchtbaren Moment - nutzen und für die sprachanalytische Methode selber werben. Wittgenstein beschreibt den fruchtbaren Moment für die Sprachanalyse wie folgt:

„Die Ergebnisse der (sprachanalytischen – M. F.) Philosophie, sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckung erkennen.“ (Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* § 119, S. 301)

Wittgenstein ist sich bewusst, dass die Ergebnisse sprachanalytischer Philosophie nicht besonders interessant sind, verglichen mit dem Tiefgang der Frage nach dem Wesen, auch wenn dieser Tiefgang sich als schlichter Unsinn erweisen sollte. Allerdings werden die sprachanalytischen Ergebnisse schätzenswert, weil wir uns beim Anrennen gegen die Grenzen unserer Sprache Beulen holen. Die Phänomenologie ist ein philosophisches Anrennen gegen die Grenzen der Sprache: Der Phänomenologe rennt gegen die Grenzen der Sprache an, indem er eine empirische Methode entwickelt, die die analytischen Sätze begründen soll, die er zugleich aber in der empirischen Methode bereits voraussetzt.

Ich möchte sprachanalytisch zwei Beulen kurieren, die man sich beim Lesen der beiden phänomenologischen Texte geholt haben kann, nämlich die Überlegungen zum Bewusstsein und zur Vergegenständlichung. Die Heilmethode wird von Wittgenstein beschrieben:

„Wenn die Philosophen ein Wort gebrauchen – „Wissen“, „Sein“, „Gegenstand“, „Ich“, „Satz“, „Name“ – und das Wesen des Dings zu erfassen trachten, muß man sich immer fragen: Wird denn dieses Wort in der Sprache, in der es seine Heimat hat, je tatsächlich so gebraucht? – Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.“ (Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* § 116, S. 300)

### 1. Beule – *Bewusstsein*

Auch wenn das Wort *Bewusstsein* hier von Wittgenstein nicht aufgelistet wird, liegt unser Fall ganz ähnlich. Phänomenologen wollen das Wesen des Bewusstseins erfassen und meinen beim Philosophieren einen Bewusstseinsstrom zu entdecken. Durch Reflexion auf unseren alltäglichen Gebrauch des Wortes *Bewusstsein* soll dieser metaphysische Gebrauch wieder auf seine alltägliche Verwendung zurückgeführt werden.

Alltagssprachlich ist uns die Frage vertraut: „Ist er bei Bewusstsein oder nicht?“ Es könnte die Frage eines Rettungssanitäters sein, der an einer Unfallstelle einen nur noch schwach atmenden Mann vorfindet. Die Beantwortung der Frage ist von äußerster Wichtigkeit, ja gerade zu lebenswichtig, hängt doch von ihr Art und Weise der einzuleitenden lebensrettenden Maßnahmen ab. Um festzustellen, ob der Patient bei Bewusstsein ist oder nicht, wird der Rettungssanitäter dem Unfallopfer Fragen stellen. Werden diese beantwortet, ist der Patient bei Bewusstsein. Es könnte natürlich sein, dass der Patient durch entsprechende Verletzungen gar nicht verbal antworten kann. Deshalb wird der Sanitäter erneut eine Anfrage an den Verletzten richten: „Wenn Sie mich hören, aber nicht sprechen können, blinzeln Sie mit dem rechten Auge.“ Sollte es zu einer Gerichtsverhandlung kommen, etwa weil der Patient trotz Sofortmaßnahmen verstarb, wird der Sanitäter sein Tun und Lassen damit rechtfertigen, dass er festgestellt hätte, ob der Patient bei Bewusstsein war oder nicht. Das Kriterium, mit dem er diese Behauptung verteidigen wird, ist, dass der Patient in irgendeiner Form antworten konnte. Kein Staatsanwalt würde fragen, ob der Sanitäter darüber hinaus denn kontrolliert hätte, ob der Bewusstseinsstrom noch floss oder - bedingt durch die Schwere der Verletzung - hin und wieder stockte.

Interessant ist nun das Verhältnis des philosophischen Begriffs von Bewusstsein und dem alltäglichen Gebrauch des Wortes: Sie stehen vollkommen unverbunden nebeneinander. Weder kann der philosophische Begriff die alltägliche Verwendungsweise rechtfertigen noch korrigieren. Auch geht er selbst nicht durch philosophische Verfeinerung aus dem alltäglichen Begriff hervor. Der merkwürdige Befund ist, dass die Beantwortung der Frage nach dem Wesen, für das das Wort nur als Stellvertreter fungieren soll, nichts mit dem Gebrauch des Wortes zu tun hat. Aber selbst die Scheinverständlichkeit der Frage nach dem Wesen, lebt noch von der Verständlichkeit unseres alltäglichen Wortgebrauchs. Gleichsam abgeschnitten von seiner sprachlichen Heimat,

„irrlichteliert“ nun der Begriff in einem philosophischen Kosmos hin und her. Methodisch folgten wir bei Aufklärung der Verwendungsweise der Forderung Wittgensteins, die Wortverwendung von ihrer metaphysischen Verwendungsweise wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurückzuführen, indem wir uns eine wirklich – wenn auch hier fiktive – Verwendungssituation vor Augen führten.

## 2. Beule – *Verdinglichung* (Reifikation)

Der Soziologe Silverman erhofft sich von der phänomenologischen Reduktion eine Aufhebung der Reifikation (*Verdinglichung*) von sozialen Objekten, die unreflektiert wie physikalische Objekte behandelt würden.

„In der Tat wäre es, wenn nicht so alltäglich, absurd, die Beziehung zwischen sozialen Institutionen und menschlichem Verhalten auf gleiche Weise wie die Beziehung zwischen einem Magneten und Eisenteilen zu behandeln. ... Ein phänomenologisches Bewußtsein führt zur Suspension des Glaubens in die Realität dieser Objekte und zu einer Analyse sozialer Prozesse, durch die menschliche Definitionen durch Gesellschaftsmitglieder objektiviert werden.“ (David Silverman: *Einige vernachlässigte Fragen...*, S. 179)

Zwar möchte Silverman die *Verdinglichung* aufheben, aber wie es zur *Verdinglichung* kommt, wird außer mit dem allgemeinen Hinweis im Zitat oben, dass die Objektivierung und damit *Verdinglichung* alltäglich praktiziert wird, nicht erklärt. Am Beispiel des Wortes *Bewusstsein* lässt sich nicht nur zeigen, wie man die *Verdinglichung* aufhebt, sondern worin die *Verdinglichung* besteht. Die Antwort des Sprachanalytikers muss natürlich sein, dass hier ein grammatisches bzw. analytisches Problem vorliegt.

Grammatisch ist „bei Bewusstsein sein“ ein Begriff (genereller Terminus), unter den Einzelnes (Gegenstand) – im Beispiel *Der Verletzte* (singulärer Terminus) – fällt oder nicht fällt. Diese eigentliche Verwendungsweise des Begriffs kommt in der philosophischen Reflexion der Phänomenologie überhaupt nicht vor. Stattdessen wandert unreflektiert der generelle Terminus „bei Bewusstsein sein“ von der Prädikatstelle des Satzes an die Subjektstelle des Satzes, aus dem Begriff (generellen Terminus) „bei Bewusstsein sein“ wird der Gegenstand (singuläre Terminus) *das Bewusstsein*. Graphisch lässt sich die *Verdinglichung* daher folgendermaßen darstellen:

| Satz  |                               |
|---|-------------------------------|
| Subjektstelle   | Prädikatstelle                |
| Gegenstand (singulärer Terminus)  | Begriff (genereller Terminus) |
| <i>Der Verletzte</i>  | <i>ist bei Bewusstsein.</i>   |
| <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block;">Verdinglichung</div> |                               |
| <i>Das Bewusstsein</i>  | <i>strömt.</i>                |

Die Phänomenologie, die über das Wesen des Bewusstseins (phänomenologisch gesprochen) bzw. über den Begriff *Bewusstsein* an der Subjektstelle des Satzes (sprachanalytisch gesprochen), philosophiert, ist daher selbst Opfer einer *Verdinglichung*. Die Soziologie, die mit der Phänomenologie die *Verdinglichung* sozialer Objekte aufheben will, versucht die *Verdinglichung* sozialer Objekte durch *Verdinglichung* des Bewusstseins zu einem Objekt (Gegenstand) aufzuheben, und dies ist der Versuch, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben.

Wenn die philosophischen Schmerzen der Beulen durch Sprachanalyse nachlassen, wird man sprachanalytische Antworten vielleicht zu schätzen lernen, auch wenn die tiefgehende Frage nach dem Wesen des Bewusstseins als Frage nach der Wortbedeutung quasi oberflächlich beantwortet

wurde, wie es auch der Sanitärer und Hinz und Kunz könnten, bzw. Verdinglichung nicht anderes als die Verwechslung von Subjekt und Prädikat (genauer von Gegenstand und Begriff) ist, was man im allgemeinen schon Fünftklässlern zu unterscheiden beibringt. Die Auseinandersetzung mit der Phänomenologie wäre dann ein fruchtbarer Moment für die Sprachanalyse.

## **Literatur**

Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Den Haag 1971.

Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, in: Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt am Main 1993.

Silverman, David: Einige vernachlässigte Fragen über die soziale Wirklichkeit, in: Neue Richtungen in der soziologischen Theorie, hg. v. J. Wössner, Wien, Köln u. Graz 1975